

REPLIK

Bitte keine Nostalgie

Junge Journalisten sind weder faul noch zahm, schreibt KONRAD WEBER

Zahm, oberflächlich, unmotiviert. So beschrieb Mario Cortesi, 71, in der ZEIT (*Newsroom statt Herzblut*, zu lesen unter www.zeit.de/schweiz) die junge Journalistengeneration. Cortesi verherrlicht in seiner Analyse die einst glorreichen Journalistenzeiten, »als man noch wusste, wofür man kämpfte« – und auch mal einen Bundesrat aus dem Bett telefonierte. So mag es gewesen sein. Doch von Cortesis Vergangenheit können wir Jungen längst nicht mehr leben.

Heute ist alles anders – das hat auch Senior-Journalist Cortesi festgestellt. Dennoch flüchtet er sich in Nostalgie. Dies kann sich nur leisten, wer seine Pflicht im Journalismus bereits erfüllt hat.

Wir jungen Journalisten hingegen versuchen an unserer gemeinsamen Zukunft zu bauen. Seit fast einem Jahr sind über 100 von uns Mitglied im Netzwerk jungjournalisten.ch. Statt ewiggestrigem Konkurrenzdenken findet ein anregender Austausch statt – im Netz und bei persönlichen Treffen. Immer wieder treffe ich auf Jugendliche, die mit Eifer und Elan mit Video- und Fotokameras umgehen und eigene Blogs zu lokaljournalistischen Themen publizieren. Und ich bin beeindruckt, wenn ich mit-erlebe, mit welcher Freude junge Kolleginnen und Kollegen ihre Freizeit opfern, um in diesem Herbst erstmals Schweizer Jugendmedientage mit Workshops, Podien und Besuchen in Medienhäusern zu organisieren. Gerne halten wir Ihnen, Herr Cortesi, in der ersten Reihe einen Platz frei, damit Sie sich ein differenzierteres Bild von der heranwachsenden Journalistengeneration machen können.

Ja, wir sind die Generation Praktikum. Ja, die meisten von uns haben schlechte Berufsaussichten. Und ja, wir sind chronisch überbelastet. Aber ist es verwerflich, wenn wir um unsere Arbeitsbedingungen kämpfen? Warum sollte uns das fortwährende Anpassen an die schnell wechselnden technologischen und ökonomischen Umstände des Informationsgeschäfts unkritisch und zahm machen? Und warum gelten wir, wenn wir sämtliche Recherchertools benutzen, als oberflächlich und faul?

Während Branchenveteran Cortesi damals mit seinen Kollegen über Adverbien und Adjektive stritt, überlegen wir uns heute, ob wir eine Geschichte mit einem Video, einer Infografik oder doch textbasiert auf Tweets und Posts erzählen wollen. Wir machen uns den »Schall und Rauch des Netzes« zunutze, ohne dabei die journalistischen Tugenden zu vernachlässigen. Erstmals in der Geschichte des Journalismus sind wir nicht nur Beobachter der großen Räder im System, sondern können selbst als Teile des Systems mitdrehen. Wir setzen uns nicht morgens hin und überlegen uns bei Spiegelei und Schinken, wie wir von unserer Kanzel die Inhalte der Welt predigen könnten. Nein, wir stehen morgens auf, loggen uns in die weltweiten digitalen Netzwerke ein und werden so zu einem Teil der globalen Gesellschaft. Als Journalisten bringen wir Menschen einander näher, reduzieren die Komplexität der Realität und erleichtern Diskussionen. Dabei brauchen wir sehr wohl unser Herz, schwitzen Blut und leiden mit.

Wir sind die Netzgeneration. Wir arbeiten nicht nur mit »diesem Internet«, sondern leben darin. Nostalgie oder ein Entweder-Oder können wir uns nicht leisten. Und: Wir haben keine Angst. Weder vor dem papierlosen Zeitalter noch vor der Zukunft.

Konrad Weber, 23, ist Gründer des Netzwerks jungjournalisten.ch. Neben seinem Journalismusstudium arbeitet er im Projektteam Social Media von Schweizer Radio und Fernsehen



Jeweils am ersten Sonntag im Mai verhandeln die Glarner ihre Zukunft

»Seht euch das an!«

Deutsche lassen sich die Schweizer Demokratie beibringen – an der Glarner Landsgemeinde VON MATTHIAS DAUM

Selig lächelnd sitzt Dr. Neumann auf der nassen Holzbank, auf dem Schoß das *Memorial*, eine 168-seitige Traktandenliste. Der Regen tropft ihm in den Nacken. »Ja, hier fühle ich mich wohl«, sagt er und lauscht den Worten des Herrn Landammann. Fast jedes Jahr kommt Neumann am ersten Sonntag im Mai auf den Zaunplatz in Glarus an die Landsgemeinde. Er, der Deutsche, beobachtet fasziniert die Glarnerinnen und Glarner, die »hochvertrauten Mitlandleute«, wie sie sich unter freiem Himmel treffen, um unter dem Machtschutz Gottes »zu raten, zu mindern und zu mehrern«. So wie sie das seit 1387 tun. Begeistert zeigt Neumann auf eine Seite im durchnässten *Memorial*: Traktandum 3, der Steuerfuß. »Es ist für uns Deutsche unvorstellbar, über die Finanzplanung zu entscheiden.«

Sein Geld verdient Peter Neumann in Dresden als Rechtsanwalt mit eigener Kanzlei. Aber sein Herz schlägt für die Schweiz und die direkte Demokratie. Ihr widmet er sich als Direktor und Gründer des Instituts für sachmittelbare Demokratie an der TU Dresden. Drei Dutzend Studenten und Kollegen begleiten Dr. Neumann, wie ihn alle titelhehrfürchtig nennen, heuer in die Schweiz. Sie will er Demokratie lehren.

Ein paar Stunden zuvor, um Viertel nach acht vor dem Rathaus. Die Ehrengarde der Schweizer Armee steht stramm, die Harmonie Glarus bläst und trommelt *ABC* von den Jackson 5. Von den Fassaden hängen die Fahnen mit dem heiligen Fridolin, dem Schutzpatron des Kantons, die Straßen sind gesäumt von Esständen und Verkaufsbuden, Extrazüge karrten die Stimmbürger in den Kantonshauptort – die Landsgemeinde ist ein Volksfest.

Schleppenden Schrittes, so wie es der Brauch verlangt, geht die Kantonsregierung die 300 Meter in den Ring; voran die zwei Weibel mit Lan-

desschwert und -zepter, den Insignien der Macht. Gestützt auf das brusthohe Schwert, wird der Landammann die vierstündige Versammlung leiten, das Worte erteilen, zur Kürze mahnen – und am wichtigsten: die Stimmenmehrheit schätzen, gezählt wird an der Landsgemeinde nicht.

In der Zwischenzeit hat sich Neumanns Reisegruppe auf der Zuschauertribüne platziert. »Gibt es keine Vorlage gegen Ausländer? Wir sind doch in der Schweiz«, frotzelt Maximilian, ein Student der Uni Bonn. Ihm und seinen Kommilitonen sind diese Schweizer suspekt. Demokratie, sehr gerne, aber muss es gleich so radikal sein? Muss das Volk alles können dürfen? Hat es tatsächlich immer recht?

Schon am Vortrag, als sie das Zentrum für Demokratie in Aarau besuchten, sagte eine der angehenden deutschen Juristinnen: »Es ist doch absurd, wenn Menschenrechtsfragen von parteipolitischen Meinungen bestimmt werden.« Sie verstand nicht, weshalb die Schweiz kein Verfassungsgericht hat. Es wollte ihr nicht in den Kopf, dass zu fast allem eine Volksinitiative eingereicht werden kann. Also Minderrechte verboten, kriminelle Ausländer ausgeschafft und Sexualstraftäter lebenslang verwahrt werden können: egal, ob das Begehren gegen die Europäischen Menschenrechtskonvention verstößt.

Peter Neumann selbst war nicht immer ein Anhänger der direkten Demokratie. Als Referendar an der Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer schrieb er eine wissenschaftliche Arbeit zum Thema. »Begeistert war ich nicht«, erinnert er sich. Nach und nach aber sah Neumann, wie fehlerhaft die deutsche Fachliteratur zur direkten Demokratie war. Und die Repe-

titoren empfahlen ihren Studenten für die mündliche Staatsrechtsprüfung: »Wenn Ihnen nichts mehr einfällt, dann sagen Sie einfach: Weimarer Erfahrung – das stimmt im Zweifel immer.« Dabei waren es Wahlen, nicht die Volksentscheide, die damals den Radikalen als Plattform dienten, Deutschland ins Chaos stürzten und später die Nationalsozialisten an die Macht brachten.

Da packte es den Juristen. Vielleicht ist doch etwas dran an Volksinitiative und Referendum. Ja, der Rheinländer aus konservativem christlichen Elternhaus fand gefallen an der anarchistischen Macht aus dem Volk für das Volk.

Heute ist Neumann ein Fan der direkten Demokratie: »Ich war wohl schon häufiger an einer Landsgemeinde als viele Schweizer.« Und er versucht seine Erfahrungen in Deutschland einzubringen. Der Rechtsanwalt beriet die Kommission, die Anfang der neunziger Jahre eine neue Verfassung für das vereinte Deutschland schrieb, er weibelte in den Landtagen von Sachsen oder Nordrhein-Westfalen: »Mit allen habe ich geredet: Mündetefering, Möllemann, Rüttgers ...«

Genützt hat es wenig. Zwar wurde in NRW die Volksgesetzgebung reformiert, aber noch immer tut sich Deutschland schwer mit direkter Demokratie – auch nach den Piratenpartei-Erfolgen und den Erfahrungen mit der Abstimmung über Stuttgart 21. »Es ist eine Machtfrage«, sagt Neumann im Flüsterton, als wir im Reisekar von Aarau nach Bern fahren. Direkte Demokratie fordere in Deutschland jeweils nur jene Partei, die gerade in der Opposition sei. Wer in der Regierung sitzt, will seinen Einfluss nicht teilen – schon gar nicht mit dem unberechenbaren Volk. 24 Jahre lang war Neumann selbst SPD-

Mitglied, später wechselte er zur CDU: »Ein Grund dafür war der Versuch der Vereinnahmung der direkten Demokratie durch die politische Linke.«

Die meisten Mitreisenden teilen die Demokratie-Euphorie von Peter Neumann nicht. Die Neulinge seien anfangs immer skeptisch, sagt er: »In einigen Jahren liefen Studenten in die Gasthöfe, um die Leute zu befragen. Die konnten das gar nicht glauben: »Ihr seid doch bestellt? Das ist doch nicht echt, oder?« Aber wenn die jungen Deutschen erst einmal auf den Gästeplätzen im Ring sitzen würden und erleben, wie Tausende Menschen ihr politisches Schicksal selbst in die Hand nehmen, würden sie übermannt: »Mit Tränen in den Augen schreiben die Studentinnen Postkarten an ihre Professoren: Fahrt in die Schweiz, seht euch das an!«

Nun, an diesem Sonntag gibt es keine Tränen, nur nasse Füße. »Liebi Mitlandlüt, ds Wort ich fry.« Der Landammann bittet die Glarner ans Mikrofon auf der Tribüne in der Mitte des Ovals. Es ist beeindruckend, wie gesittet sie das tun. Keine Zwischenrufe, kaum Raunen, nicht einmal Applaus. Sogar das scharfe Votum eines Jung-SVPLers endet versöhnlich: mit der devot vorgetragenen Bitte, man möge doch seiner Meinung folgen. Nur als eine notorisch bekannte Brandrednerin das Wort ergreift und ihren Mitlandleuten die Leviten liest, hört man einige Lacher. Doch da haben die Deutschen bereits vor dem immer stärker werdenden Regen kapituliert. Sogar ihr Protokollführer flüchtet aus dem Ring auf die Festbänke eines Kebabstands.

Peter Neumann lässt sich nicht beirren. Ein Landsgemeinde-Gipfeli in der Rechten, einen Kaffee in der Linken, genießt er die letzte Abstimmung. »Mitbestimmen, beteiligen – das ist Kokolores! Es geht ums Entscheiden.« Und sei es nur über die Einführung eines Kampfhundverbots, das die Glarnerinnen und Glarner gerade jetzt, an diesem Maisonntag, bachab schicken.



Jurist Peter Neumann von der TU Dresden mit seinen Studentinnen

CH

ZEIT CAMPUS DIALOG

Bekommen wir die Bildung, die wir verdienen?

Dienstag, 22. Mai 2012 · 18.00 Uhr
Universität St.Gallen · Hauptgebäude
Hörsaal 01-013 · Dufourstrasse 50 · 9000 St. Gallen

Auf dem Podium diskutieren: Prof. Dr. Thomas Bieger, Rektor der Universität St.Gallen, Prof. Dr. Ulrike Landfester, Prorektorin Internationalisierung und Regionale Verankerung an der Universität St.Gallen, Dr. Urs Moser, Leiter des Instituts für Bildungsevaluation der Universität Zürich, und Rudolf Strahm, langjähriger SP-Nationalrat, früherer Preisüberwacher und Autor.

Moderation: Peer Teuwsen, Schweiz-Korrespondent der ZEIT

Eintritt frei

In Kooperation mit:

Universität St.Gallen